59. Jahrgang. № 313. Mittwoch, 11. November 1914.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Liepsch & Reichardt in Dresden.

Bezugs-Gebühr vierteljährl. für Dresden bei täglich zweimaliger Zutragung (an Sonn- u. Montagen nur einmal) 1.50 M., durch auswärtige Annahmestellen bis 3.25 M. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 M. (ohne Bestellgeld). Ausland: Oesterreich-Ungarn 5.45 Kr., Schweiz 4.65 Frks., Italien 7.17 Lire. — Nachdruck nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresdner Nachr.") zulässig. – Unverlangte Schriftstücke werd. nicht aufbewahrt.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.
Sammelnummer für sämtl. Telephonanschlüsse: 25241.
Nachtanschluß: 20011.

Anzeigen-Preise Annahme von Ankündigungen bis nachm. 2 Uhr, Sonntags nur Marienstraße 38 von 11 bis 1/2 1 Uhr. Die einspaltige Zeile (etwa 8 Silben) 30 Pf., die zweispaltige Zeile auf Textseite 70 Pf., die zweispalt. Reklamezeile 1.50 M., Familien-Nachrichten aus Dresden die einspalt. Zeile 25 Pf. — In Nummern nach Sonn- und Feiertagen erhöhte Preissätze. — Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. — Jedes Belegblatt 10 Pf.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstraße 38/40.

In Samt und Seiden-Bändern en gros en detail enorme Auswahl! Seidenhaus Carl Schneider Altmarkt 8.

Apotheker Peters Albumol, aromatischer Eier-Lebertran mit Nährsalzen und Lecithin, aus frisch. Eiern u. Meyerschem Medizinalten, ohne schleichl. Trangeschm. Knochen u. Gewebe bildend. Hervorragendes Heilnährmittel für schwache Kinder u. Erwachsene b. Drüsen, Körperschw., Magerk., engl. Krankh. w. Fl. 0,75, 1,50 u. 2,50 Mk. Patentamtl. gesch. Vor Nachahmung wird gewarnt! Alleinverkauf u. Versand f. d. Königr. Sachsen: Salomonis-Apotheke, Dresden-A., Neumarkt 8.

Verlangen Sie überall nur Radeberger Pilsner aus der Radeberger Exportbierbrauerei.

Frühstücks-Tee das Pfund für 3,30 Mark ist von hervorragender Qualität J. Olivier, Königl. Hoflieferant Prager Str. 5.

Bei Kräfteverfall nach anstrengenden Märschen, übermäßigen körperlichen Anstrengungen leisten vorzügliche Dienste Kola-Lecithin-Tabletten. Schachtel 1,50 Mark. Versand nach auswärts. Königl. Hofapotheke DRESDEN-A., Georgentor.

Der deutsche Ansturm auf die Kanalküste.

Französische Schlappen zwischen Lysfluß und Ypern. — Bemerkenswerter Armeebefehl des bayrischen Kronprinzen. Die Verluste der englischen Kriegsflotte. — Russische Niederlagen bei Czernowitz. — Stimmungsumschwung in Amerika.

Wohin will England die Japaner treiben?

Die englische Politik hat sich seit dem Abschluß des Bündnisses mit Japan der Hilfe der „Gelben" fortgesetzt bedient, um die besonderen großbritannischen Zwecke mit äußerster List und rücksichtslosester Tücke zu fördern. Der Vertrag mit den Tokioter Staatslenkern war kaum geschlossen, als sofort von London aus die Hand auf die japanische Presse gelegt und eine derartig wilde Hetze gegen Rußland ins Werk gesetzt wurde, daß die bis zur Siedehitze erregte öffentliche Meinung Japans sich nicht mehr halten ließ und es England ein Leichtes war, den von ihm in seinem eigenen Interesse gewollten und geförderten russisch-japanischen Krieg gerade zu dem Zeitpunkte ausbrechen zu lassen, der in London am genehmsten erschien. Nachher brachte dann dasselbe England wieder die russisch-japanische Annäherung zustande, da es nicht im britischen Interesse lag, Japan in Ostasien übermächtig werden zu lassen, und gleichzeitig erneuerte es das Bündnis mit Japan auf einer für das Britentum nach zwei Richtungen vorteilhaften Grundlage. Einmal nämlich mußten die Japaner sich herbeilassen, England seinen indischen Besitzstand zu gewährleisten, und zum anderen behielt sich die Londoner Regierung klüglich die Hände frei für den Fall, daß ein japanischer Waffengang mit der amerikanischen Union sich als unvermeidlich herausstellen sollte.

In Tokio ging man auf alle diese englischen Zumutungen mit einer Bereitwilligkeit ein, die bei oberflächlicher Betrachtung der Dinge in Erstaunen setzen mußte. Auch in dem jetzigen Weltkriege erscheint Japan wiederum als der von England geschobene Teil. Es ist aktenmäßig erwiesen, daß die Japaner zuerst zögerten, dem englischen Ansinnen eines Ueberfalls auf Tsingtau zu willfahren. Selbst in diesen fremdrassigen Elementen mit den geschlitzten Augen, der gelben Farbe und der uns so fernstehenden Weltanschauung regte sich etwas wie Schamgefühl über das ihnen zugemutete Räuberstückchen, das den westeuropäischen Kultur-Briten völlig angemessen und selbstverständlich erschien und worüber sie nicht das geringste Bedenken empfanden. Doch der Londoner Druck besiegte alles japanische Zögern. So fiel denn Tsingtau den „Gelben" zur Beute; Tsingtau, das Bollwerk deutscher Kultur im fernen Osten, vor dessen heldenmütigen Verteidigern die britisch-japanischen „Eroberer" in peinvoller Scham die Augen zu Boden senken müssen! Doch damit nicht genug! Die Londoner Machthaber haben den Japanern noch einen weiteren lockenden Köder hingehalten, den Weg in die Südsee. Der einleitende Schritt zur Beschreitung dieser neuen weltpolitischen Bahn durch Japan ist in der Besitznahme unserer Marschallinseln und des wichtigen Kabelknotenpunktes Jap zu erblicken. Nach der ganzen Sachlage erscheinen die Andeutungen glaubhaft, die wissen wollen, daß das vorläufig von den Engländern besetzte Apia an die Japaner ausgeliefert werden solle, um diesen in der Südsee einen festen Stützpunkt zu gewähren. Dann aber rückt Japan den Nordamerikanern in so gefährlicher Weise auf den Leib, daß nicht abzusehen ist, wie die Union dem Entscheidungskampfe mit den „Gelben" noch lange ausweichen will, ohne ihre Lebensinteressen in verhängnisvollster Weise zu gefährden.

Man muß bedenken, daß unmittelbar neben Apia auf der Nachbarinsel Sawaii das Sternenbanner weht, und daß Japan, sobald es einmal als Mitbewerber Amerikas in der Südsee auftritt, auch ein erhebliches zwingendes Interesse daran hat, das reiche, in amerikanischem Besitz befindliche Philippinen-Eiland als die natürliche Brücke vom japanischen Inselreich zur Südsee sich einzuverleiben. Damit wäre dann aber der Stein ins Rollen gebracht, und Amerika dürfte nicht länger zögern, den Entscheidungskampf mit Japan um die Herrschaft auf dem Stillen Ozean aufzunehmen. Liegt nicht der Gedanke nahe, daß England, diese Schlange unter den Nationen, dieser Judas Ischarioth unter den Völkern, mit vollbewußter Absicht darauf ausgeht, den japanisch-amerikanischen Zusammenstoß ebenso herbeizuführen, wie es den russisch-japanischen Krieg in eigensüchtiger Berechnung kaltblütig angezettelt hat? Die Londoner Machthaber sind gerissen genug gewesen, in dem Bündnis mit Japan ausdrücklich zu bedingen, daß England zum Eingreifen nicht gezwungen sein soll, falls Japan genötigt wäre, gegen Amerika Krieg zu führen. Großbritannien möchte auch in einem solchen Konfliktsfalle lauernd wie die Spinne im Netz sich zurückhalten, um dann zuletzt, wenn beide Gegner sich erschöpft haben, auf den Plan zu treten und seinen Einfluß für den Abschluß eines Friedens, wie er den britischen Plänen entspräche, in die Wagschale zu werfen.

Die Frage ist nur, inwieweit der Ausgang des Weltkrieges den Briten zur Verwirklichung solcher Spekulationen überhaupt noch eine Möglichkeit beläßt, und inwieweit die Japaner gewillt sind, sich von den Londoner Drahtziehern noch weiter als tanzende Puppen benutzen zu lassen. Ein Rückschluß auf die Grenze der japanischen Abhängigkeit von England wird sich daraus ziehen lassen, ob die Japaner sich dem britischen Ansinnen fügen, auf das siegreiche deutsche Geschwader an der chilenischen Küste Jagd zu machen. Bei der ungemeinen Rassenempfindlichkeit der Amerikaner, die sich besonders in einem starken Haß gegen die Japaner äußert, würde das Erscheinen einer japanischen Kriegsflotte an irgendeinem Punkte des amerikanischen Kontinents zweifellos einen Sturm der Entrüstung entfachen und als schwere Verletzung der Monroedoktrin mit ihrem leitenden Grundsatz „Amerika den Amerikanern!" bewertet werden. Es muß doch sehr fraglich erscheinen, ob die Japaner eine solche Herausforderung der Union gerade in dem gegenwärtigen kritischen Augenblick riskieren werden, wo in China, dem ausgesprochen ostasiatischen Einflußgebiet der Union, die Dinge bereits auf des Messers Schneide stehen und allem Anschein nach eine allgemeine Mobilisierung gegen Japan im Gange ist. Bei der unleugbaren Schlauheit und Verschlagenheit, die den Japanern eigen ist, wäre es verwunderlich, wenn sie sich das englische Gängelband länger gefallen ließen, als es mit ihren Sonderinteressen verträglich ist. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht vielmehr dafür, daß die Japaner in demselben Augenblick, wo ihr natürliches Interesse sie dazu treibt, mit der gleichen kaltblütigen Skrupellosigkeit sich auf die englischen Besitzungen in Ostasien stürzen werden, wie sie jetzt das deutsche Tsingtau geraubt haben. „Ostasien für die Ostasiaten unter japanischer Führung!" Das ist der nationalpolitische Leitsatz der Japaner, dessen Folgen auch England einmal zu spüren haben wird. Wenn es erst so weit gekommen ist, daß Japan die bewaffnete Faust gegen Großbritannien erhebt, dann wird die Vergeltung für Englands kulturwidrige Raubpolitik vollständig sein.

Ein Armeebefehl des Kronprinzen Rupprecht.

An die nun schon seit Wochen in schwersten Kämpfen gegen Franzosen, Engländer und deren exotische Hilfstruppen liegende 6. Armee hat ihr Führer, Generaloberst Kronprinz Rupprecht von Bayern, einen Armeebefehl erlassen. Er hebt die Schwere des Kampfes hervor und spricht den Truppen die wohlverdiente Anerkennung ihrer Leistungen aus, unter besonders lobender Erwähnung der Kavallerie, die selbst vor den Angriffen auf die befestigte feindliche Stellung nicht zurückschreckte. Dann heißt es:

„Soldaten! Die Augen der ganzen Welt sind auf Euch gerichtet. Es gilt jetzt, in den Kämpfen mit unserem verhaßtesten Feinde nicht zu erlahmen, seinen Hochmut endgültig zu brechen. Schon wird er mürbe, schon haben sich zahlreiche feindliche Offiziere und Mannschaften freiwillig ergeben, aber der größte entscheidende Schlag steht noch bevor. Ihr müßt darum aushalten bis ans Ende! Der Feind muß hinunter! Ihr müßt ausdauern, ihn nicht aus den Zähnen lassen. Wir müssen, wollen und werden siegen!"

Die neueste Note des Generalissimus Joffre

erwähnt, daß die Deutschen die Nebeltage zur ungestörten Befestigung ihrer Stützpunkte im Umkreise von Ypern geschickt ausnutzten. Diesem Umstande verdankten es die Deutschen, daß das vorgestrige französische Bestreben, von Dixmuiden und vom Lysfluß aus einen Weg in Richtung Roulers mit Langhemarcq als Stützpunkt zu finden, erfolglos blieb und zwischen Lysfluß und Ypern mehrere französische Schlappen verursachte.

Skandinavische Zeitungen in Frankreich verboten.

„Politiken" meldet aus Paris: In den letzten vier Tagen verbot die Zensur, skandinavische Zeitungen auszutragen.

Der deutsche Druck nach dem Kanal verstärkt sich.

Der „Amsterdamer Courant" meldet: Die englisch-französische Armee hat in den letzten Tagen eine Anzahl bisher besetzter belgischer Ortschaften geräumt. Der deutsche Druck in der Richtung nach dem Kanal ist seit Freitag wieder besonders fühlbar.

Studienreise neutraler Militärattachés nach den Schlachtfeldern an der Marne.

In Fontainebleau vereinigten sich gestern die Militärattachés der neutralen Staaten, um eine Studienreise auf die Schlachtfelder des Marnegebietes anzutreten.

Vor Verdun.

Nach Mailänder Blättern wurde Verdun oft von deutschen Fliegern, die Bomben warfen, besucht. Die Einwohnerzahl von Verdun wuchs von Tag zu Tag, je näher die Deutschen anrückten, bis der Befehl kam, Verdun zu räumen. Ein Eisenbahnzug mit 2000 Flüchtlingen entging nur durch Zufall dem Bombardement der Deutschen. Eine unglaubliche Panik spielte sich auf dem Bahnhofe beim Ansturm auf den Zug ab.

Antwerpens Kriegsentschädigung.

Wie das „Echo Belge" meldet, haben die Deutschen der Stadt Antwerpen eine Kriegsentschädigung von 50 Millionen Franken auferlegt.

Wie die Franzosen im eigenen Lande hausen.

Dem „Berl. Lok.-Anz." wird aus Rosendaal unterm 8. d. M. geschrieben: „In Breda konnte ich eine französische Familie sprechen, die mit vielen anderen Einwohnern des verwüsteten Städtchens Albert belgisches Gebiet erreichte und schließlich dank dem Entgegenkommen der deutschen Kommandanturen bis nach Holland gelangen konnte. Das von diesen Leuten entworfene Bild der umstrittenen Region läßt alle bisher bekanntgewordenen Schilderungen weit hinter sich. In Albert verbrannten 1200 Menschen. Beim ersten Angriff auf das Städtchen gingen etwa 200 Häuser und mehrere Gehöfte in Flammen auf. Da niemand die Löscharbeiten vornehmen konnte, blieb von den in Brand gesetzten Häusern nichts übrig. Vier Spinnereien, die über 5000 Menschen beschäftigen, wurden in Grund und Boden geschossen. „Und das alles haben die Franzosen getan!" rief der zum Bettler gewordene Familienvater aus. Er verhehlte nicht, daß von den französischen Soldaten keine Rücksicht auf Privateigentum genommen wird. Es gibt keine Requisitionsbons, kein Bargeld. Sie führen das Vieh aus den Ställen, holen aus den Kellern, was zu holen ist. Verlangt man eine Entschädigung, so wird entweder auf den Offizier, der bezahlen soll, gewiesen (der Offizier bezahlt aber nichts) oder es heißt, die Lebensmittel müßten fortgeschafft werden, damit den Deutschen nichts in die Hände fällt. Das Elend der gänzlich ausgeplünderten Menschen ist unsagbar. Sie leben von den Abfällen der Feldküche, von Hunden und Katzen. Händler, die mit gewissenlosen Soldaten unter einer Decke stecken, verkauften Pferdeleichen an die noch vorhandenen Bewohner der verwüsteten Gegend. Viele folgen den Truppen, um nicht ganz zu verhungern. Hinter der Schlachtlinie herrschen abscheuliche Zustände. Ein verwahrlostes Räubervolk umschleicht die Verpflegungskolonnen und die Sanitätszüge. Es wird straflos gemordet. „Ich selbst habe gesehen, wie ein französischer Sergeant eine Frau erwürgte, weil sie seinen Wünschen nicht nachgeben wollte," erzählte mir der Mann, der bei der Schilderung seiner Erlebnisse von Grauen geschüttelt wurde. Die Zahl der Soldaten-Apachen ist erschreckend groß. Kein Minister verirrt sich in das Gebiet. Vielleicht weiß man nicht einmal, daß 24 Dörfer vom Erdboden gänzlich verschwunden sind. Der Flüchtling teilte mir noch mit, daß kurz vor seinem Auszug aus Albert 65 meuternde französische Soldaten kriegsrechtlich erschossen wurden. Bei Albert verbrannten die Franzosen haufenweise ihre Toten, weil es nicht möglich war, Massengräber auszuwerfen.

Der „Marsch nach Berlin 1917".

Eine „sehr bedeutende französische militärische Autorität" hat für die „Daily Mail" genau ausgerechnet, wie